

## Corona Persönlich (Woche 2)

# Mit dem Mut der Wikinger. Hu!

Von Rolf Gilgen

Mitten in der Nacht wache ich öfters mit dumpfen Gefühl auf und denke sogleich: Corona, Corona, Corona. Es gibt für einen Spitaldirektor derzeit kein anderes Thema. Von früh morgens bis spät im Spital, abends zu Hause am Fernsehen und nachts im Schlaf. Doch gestern bin ich aufgeschreckt und war rundum happy. Eben hatte ich geträumt, war mitten drin in einem Fussball-Spektakel zwischen Irland und Island, die Fans sangen, grölten und jubelten, mein Fussballerherz geht auf. Sehnsucht nach etwas Normalität? Warum in aller Welt gerade Irland gegen Island?

Zurück im Spital hat mich der Alltag sogleich wieder. Sitzung Krisenstab, Lagebeurteilung. Diese Woche verlief völlig anders als die letzte, als wir das Spital innert Tagen komplett auf den Kopf gestellt, wie wild zusätzliches Personal rekrutiert, nicht lebenswichtige Operationen abgesagt, Beatmungsplätze aufgestockt und Bettenstationen leergeräumt hatten. Alles dient dem Ziel, vorbereitet zu sein für die grosse Welle, auf den riesigen Ansturm von Patientinnen und Patienten, die alle gleichzeitig kommen sollen, so dass im schlimmsten Fall nicht mehr genügend Betten und Plätze auf der Intensivstation zur Verfügung stehen. Ein schreckliches Szenario, das glücklicherweise (noch?) nicht wahr geworden ist. Alle Zürcher Spitäler verfügten diese Woche über ausreichend Kapazitäten. Von den über 500 «Corona-Betten» blieben im Schnitt rund 350 leer. Auch der Blick auf die Kennzahlen in Bülach zeigt vorerst relativ Beruhigendes: Wurden letzte Woche zeitweilig 50 Leute pro Tag im Corona-Dörfli – eine im Hof des Spitals errichtete temporäre Abklärungsstation – auf das Virus getestet, fiel die Anzahl diese Woche öfter unter 20 pro Tag. Über 500 Tests wurden bisher gemacht, knapp 9 Prozent davon waren positiv. Von den positiv Getesteten konnten 83 Prozent ambulant behandelt und sofort nach Hause entlassen werden, 11 Prozent wurden stationär und auf die normale Bettenstation verlegt, 6 Prozent mussten beatmet werden.

Weil die Belastung aktuell geringer ist als ursprünglich erwartet, keimt im Haus etwas Hoffnung auf. Es erlaubt nach dem Stress der letzten Woche ein wenig durchzuatmen. Ich freue mich über viele aufmunternde Gespräche mit Mitarbeitenden im Gang, in der Kantine vor dem Büro: «Danke, unserer Kleinen daheim geht's gut, » «das schaffen wir schon. » Das Warten auf die Welle führt aber auch zu einer undefinierbaren Spannung. «Es ist gut, wenn es dann einmal richtig losgeht, » hörte ich. Andere haben Mühe mit dem «Verharren im Ausnahmezustand». Das Nichtwissen, wann es wieder «normal» ist. «Es ist», so eine Pflegefachfrau, «wie wenn ich pausenlos jemanden reanimiere, und es passiert nichts, aber ans Aufhören darf man trotzdem nicht denken». Andere äussern ihre Angst, fragen sich, warum nicht sämtliche Spitalangestellten permanent mit Schutzmaske arbeiten dürfen. Das zu kommunizieren ist anspruchsvoll. Aktuell reicht das Schutzmaterial für sämtliche Angestellte, die unmittelbar bei den Patientinnen und Patienten arbeiten, wie zum Beispiel Pflegende, Ärztinnen, Ärzte und Reinigungsfachleute. Administrativpersonal ist meist ausgenommen. Generell ist das Schutzmaterial ein besonderes Thema. Vertriebskanäle

funktionieren zwar mittlerweile wieder besser, doch etliche Anbieter nutzen die Situation schamlos aus. Noch vor ein paar Wochen bezahlten wir für 50'000 hygienische Masken total 2'500 Franken. Die gleichen Anbieter verlangen heute für eine einzige Maske etwas mehr als einen Franken pro Stück! Oder die Schutzkittel: Früher 1 Franken pro Stück, heute 5.50 Franken. Als Spitaldirektor mag ich nicht an den Finanzabschluss für dieses Jahr denken. Allein wegen der abgesagten Operationen und ambulanten Behandlungen entgehen dem Spital Bülach Erträge von über einer Million Franken innert zweier Wochen. Sollte die Welle in den nächsten Tagen wie von Epidemiologen vorausgesagt tatsächlich kommen, werden Kostenfragen in den Hintergrund rücken. Ich hoffe weiter: dass sich die Massnahmen des Bundesrats und das Verhalten der Bevölkerung (Distanz halten, Hände waschen) so auswirken, dass die Welle rechtzeitig abflacht. Ein Telefongespräch mit einem Direktorenkollegen in Lugano holt mich aus den Träumen: «Ich sehe keinen Grund, dass ihr nicht Gleiches erlebt wie wir hier im Tessin». Es bleibt mein Traum: Das Fussballspiel Irland gegen Island. Die Iren haben die besten Fans der Welt. Sie singen und geben niemals auf. Die Isländer stehen in nichts nach. Das rhythmische Händeklatschen und das Kämpferherz haben den krassen Aussenseiter an der letzten EURO sensationell in den Viertelfinal gebracht. Auch für meine Mitarbeitenden gilt: Niemals aufgeben wie die Iren und gegen das Virus kämpfen wie die Wikinger. Hu!!!